

Wolfgang Vogl

21. März 2026 – 40 Jahre ewige eucharistische Anbetung in Tirschenreuth

Die Geschichte der eucharistischen Anbetung

In der frühen Kirche galt dem in der Eucharistie gegenwärtigen Christus ganz selbstverständlich als wahren Gott die Anbetung. So betonten die Kirchenväter im Blick auf die Verehrung des in der Hostie gegenwärtigen Christus, dass man das eucharistische Brot beim Kommunionempfang anbeten muss. Wie andere Kirchenväter, so hob auch Augustinus Ende des 4. Jahrhunderts die Anbetung des eucharistischen Leibes vor dem Empfang der Kommunion ausdrücklich hervor: „Niemand isst dieses Fleisch, ohne zuvor anzubeten; [...] wir würden sündigen, wenn wir es nicht anbeteten“ (Augustinus, Enarrationes in Ps. 98,9). Anbetende Gesten wie Verbeugungen und Niederwerfungen gegenüber der Eucharistie gehörten zur Messfeier dazu. Freilich gab es damals noch keine Anbetung der Eucharistie außerhalb der Messfeier, denn der in der Kirche für die Krankenkommunion aufbewahrten Eucharistie bezeugte man zwar Ehrfurcht, aber eine gesonderte Verehrung der Hostie außerhalb der Messfeier war noch nicht in das Bewusstsein der Gläubigen gekommen. Um so mehr betonte man die Anbetung der Eucharistie vor dem Kommunionempfang, wie im 4. Jahrhundert auch Bischof Cyrill von Jerusalem bezeugte. So sagte er im Blick auf die Kelchkommunion: „Nach der Kommunion des Leibes Christi gehe auch zum Kelch des Blutes, [...]. Verbeuge dich, sprich zur Anbetung und Verehrung das Amen und genieße, um dich zu heiligen, auch vom Blut Christi“ (Cyrill, Mystagogische Katechese 5,21–22).

Als es im 9. und 11. Jahrhundert in der lateinischen Kirche zu theologischen Streitigkeiten über die Realpräsenz, als die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie kam, führte dies auch zu einer Vertiefung der eucharistischen Anbetung. Nach der später als Irrlehre verurteilten Auffassung des Theologen Berengar von Tours (um 999–1088) würden Brot und Wein in der Heiligen Messe wesentlich, als von ihrer Substanz her, bleiben, was sie sind, und nur einen Bedeutungswandel erfahren, so dass sie nur zum Bild (*figura*) und Gleichnis (*similitudo*) des wahren Leibes und Blutes Christi werden. Gegen diese These, wonach die Eucharistie nur mehr eine symbolische Erinnerungsfeier wäre, betonte Berengars Lehrer Lanfrank von Bec (um 1010–1089) die rechthgläubige Position und lehrte in aristotelischer Terminologie, Christus sei in den eucharistischen Gestalten wesentlich, also der Substanz nach gegenwärtig, während die Akzidentien, also die äußeren Erscheinungsformen, unverändert bleiben und auch bleiben müssen, damit man wirklich den Leib Christi essen und das Blut Christi trinken kann. Dieses Erklärungsmodell wurde dann 1215 auf dem Vierten Laterankonzil zur Beschreibung der Realpräsenz Christi in der Eucharistie empfohlen. Dieses Konzil verwendete erstmals auch den Begriff der Transsubstantiation, um deutlich zu machen, dass sich in der Eucharistiefeier die Substanz, also das unsichtbare, innere Wesen von Brot und Wein in Christus verwandele, während die Akzidentien, also die äußere Gestalt bestehen bleibe, um wirklich kommunizieren zu können. So wurde der Glaube gestärkt, dass die eucharistische Gegenwart Christi so lange fort dauert, als die Akzidentien, also die äußeren Gestalten erhalten sind, und dies führte dazu, Christus nicht nur vor dem Kommunionempfang, sondern auch außerhalb der Messfeier vor dem Aufbewahrungsgefäß anzubeten, denn die Gegenwart Christi im Brot hält ja solange an, als das eucharistische Brot Brot ist.

Hatte man bis zum Ende des 11. Jahrhunderts der in der Kirche für die Krankenkommunion aufbewahrten Eucharistie zwar Ehrfurcht, aber noch keine eigentliche Anbetung wie beim Kommunionempfang erwiesen, so änderte sich dies nun, und es kam zur Entdeckung der eucharistischen Anbetung außerhalb der Messfeier, wie wir sie in der lateinischen Kirche bis heute kennen. Ab Ende des 11. Jahrhunderts begannen die feierlichen Versehgänge, die das Volk mit Kerzen und Schellen zur Verehrung der Eucharistie einluden. Von Lanfrank wird aus seiner Zeit als Erzbischof von Canterbury (reg. 1070–1089) überliefert, dass er für die Feier des

Palmsonntags eine Sakramentsprozession einführte, um den Sieg Christi zu feiern, wobei zwei Priester auf einer Trage (feretrum) den Leib Christi trugen und Hymnen gesungen wurden. Beim Vorbeizug der Prozession sollten alle anbetend die Knie beugen.

So wurde das eucharistische Brot im 12. Jahrhundert immer mehr zum direkten Gegenstand der Anbetung. Bei den eremitisch lebenden Reklusen, also wörtlich den Eingeschlossenen, hatte die eucharistische Verehrung einen besonderen Stellenwert, denn ihre Zellen waren meist an eine Kirche angebaut, und durch ein kleines Fenster konnten sie auf den Altar blicken und die darüber in einer Silbertaube (columba) aufbewahrte Eucharistie in ausgiebiger Weise anbeten. Da die Reklusen vor allem fromme Frauen waren, sind es diese Eremitinnen gewesen, die am Anfang der eucharistischen Anbetung standen.

Die eucharistische Anbetungsspiritualität, die dann im 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, nahm ihren Ausgangspunkt im Bistum Lüttich, wo Maria von Oigniès (1177–1213) und andere Reklusinnen, Beginen und Ordensfrauen, besonders aus dem Zisterzienserorden, die Mitte ihres geistlichen Lebens darin sahen, den eucharistischen Christus anzubeten. Von dieser eucharistischen Anbetungsfrömmigkeit waren auch die Beginen geprägt, also Frauen, die ein klosterähnliches Leben führten. Zu diesen Beginen gehörten Odilia von Lüttich (1165–1220) und die um die Mitte des 13. Jahrhunderts lebende Hadewijch, ebenso die Büsserin Christina von Sankt Trond (1150–1224), die Zisterzienserinnen Ida von Nivelles (1197–1231), Luitgard von Tongeren (1182–1246), Adelaide von Schaerbeek (+ 1250), Ida von Löwen (1202/03–1262), Beatrix von Nazareth (1200–1268) und vor allem Juliana von Lüttich (1191/92–1258). Durch Visionen war Juliana 1229 der Wunsch Christi vermittelt worden, ein Fest zu Ehren des Altarsakramentes einzuführen. Juliana berichtete davon ihrem Beichtvater Jakob Pantaleon (vor 1200–1264), der in Lüttich Erzdiakon war und später als Urban IV. (reg. 1261–1264) Papst wurde. Nachdem das Fest 1246 erstmals in Lüttich gefeiert wurde, ordnete es 1252 der Dominikaner Hugo von Saint-Cher (um 1200–1263), der als Kardinallegat in Deutschland wirkte, für seinen Jurisdiktionsbereich an. Nach Julianas Tod 1258 führte Urban IV. am 11. August 1264 mit der Bulle *Transiturus de hoc mundo* das Fest für die gesamte Kirche ein. Im Zusammenhang mit den visionären Hinweisen Julianas wurde auch ein Offizium ausgearbeitet, dessen Hymnen durch den hl. Thomas von Aquin gestaltet wurden, die wir bis heute singen, die Sequenz in der Messfeier *Lauda Sion, Salvatorem*, für die betrachtende Anbetung des Allerheiligsten den Hymnus *Adoro te devote* und für die erste Vesper den Hymnus *Pange Lingua, gloriosi*, deren beiden Schlusstrophen als *Tantum ergo* in der eucharistischen Liturgie eine eigenständige Rolle zugewachsen ist. Dazu kommen noch die weniger bekannten Hymnen zu Matutin und Laudes *Sacris Solemniis* und *Verbum Supernum prodiens*. Hält man sich vor Augen, dass auch die gleichzeitig entstandene Herz-Jesu-Verehrung im 13. Jahrhundert auf fromme Frauen, nämlich auf die Zisterzienserinnen Mechthild von Magdeburg (1207/10–1282/90), Mechthild von Hackeborn (um 1241–1299) und Gertrud die Große (1256–1301/02) zurückgeht, so muss staunend wahrgenommen werden, dass wir sowohl das Fronleichnamfest als auch das Herz-Jesu-Fest den Frauen in der Kirche verdanken.

Im 13. Jahrhundert gehörte auch der hl. Franziskus von Assisi (1182–1226), dessen 1200jährigen Todestag wir in diesem Jahr 2026 begehen, zu den großen Anbetern der Eucharistie. Franziskus sah in der Eucharistie das Zentrum seines eigenen geistlichen Lebens und das Herz der Kirche. Fünf seiner Briefe behandelten das Mysterium der Eucharistie, dem er sich mit einer einfachen und liebenden Offenheit näherte. Franziskus verfügte in seinem Testament, dass die Eucharistie „über alles geehrt, angebetet und an kostbaren Stellen aufbewahrt“ wird (Franziskus, Testament 3). Auch das Gebet, das Franziskus bei seinen Kirchenbesuchen verrichtete, ist deutlich von der anbetungswürdigen Realpräsenz Christi und vom Opfercharakter der Eucharistie geprägt: „Und der Herr verlieh mir in den Kirchen einen solchen Glauben, dass ich so in Einfalt betete: ‚Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und in allen deinen Kirchen, die in der ganzen Welt sind, und wir preisen dich, weil du durch dein

heiliges Kreuz die Welt erlöst hast““ (Franziskus, Testament 2), eine Formulierung, die sich bis heute in abgewandelter Form bei der anbetenden Kniebeuge in der Kreuzwegandacht erhalten hat.

Je mehr im 13. Jahrhundert die Verehrung des in der Hostie bleibend gegenwärtigen Christus in das Zentrum der eucharistischen Frömmigkeit rückte, umso weniger oft empfing man aus Ehrfurcht und aus dem Bewusstsein eigener Unwürdigkeit die Kommunion. Man begnügte man sich mit dem Gedanken, dass der Priester stellvertretend für die ganze Gemeinde die Eucharistie empfangen, und fand in der Schaufrömmigkeit der geistigen Kommunion, der Sättigung durch das Schauen, die *manducatio per visionem*, einen Ersatz für die sakramentale Kommunion. Gleichzeitig wurde um 1200 mit der Elevation von Hostie und Kelch der Augenblick der Wandlung zum Mittelpunkt der Messfeier, und die geistige Kommunion der *manducatio per visionem* galt als gleichbedeutend mit der ganzen Messfeier einschließlich der Kommunion. Da die Schau der wesensverwandelten Hostie zu einem faszinierenden Erlebnis göttlicher Gegenwart wurde, bildeten sich auch Tabernakelfrömmigkeit, Anbetung und Sakramentsprozessionen als Verehrung der Eucharistie außerhalb der Messfeier heraus. Die Elevation der Hostie wurde für die Gläubigen zur Einladung innigen Schauens und Verehrens, was durch Knien, Glockenzeichen, Inzens und Kerzen noch verstärkt wurde. Die Leute stritten sich um die besten Plätze in der Kirche, um die Hostie sehen zu können. Ein Tag ohne Anblick der Hostie galt als Unglückstag.

Die in der Monstranz ausgesetzte Hostie wurde zum Mittelpunkt der Frömmigkeit. Die ältesten Monstranzen stammen aus dem 13. Jahrhundert. Ab dem 14. Jahrhundert häuften sich die eucharistischen Prozessionen als Bittgänge, Bußgänge, Flur- und Wetterprozessionen. In Bayern wurden die Donnerstagsstiftungen beliebt, bei denen im Inneren der Kirche Sakramentsprozessionen vor und nach der Messfeier zu Ehren der Einsetzung der Eucharistie stattfanden. Schließlich kam es in den Sakramentshäusern am Ende des 14. Jahrhunderts auch zur ständigen Aussetzung der Eucharistie.

In der Neuzeit kam es ab dem 16. Jahrhundert auch zu einer neuen Blüte der eucharistischen Anbetungsspiritualität, was sich auch in den prächtigen barocken Sonnenmonstranzen zeigte. Daneben kam es langsam auch wieder zu einem häufigeren Kommunionempfang, der im Kommuniondekret von 1905 seinen Höhepunkt erreichte, als Papst Pius X. die Gläubigen dazu aufrief, täglich die heilige Kommunion zu empfangen und sich durch die lässlichen Sünden des Alltages nicht davon abhalten zu lassen, nachdem noch die spirituelle Bewegung des Jansenismus ab dem 17. Jahrhundert versucht hatte, die Christen vom Kommunionempfang fernzuhalten. Neben dem häufigeren Kommunionempfang führte die Sehnsucht, die Eucharistie zu sehen und zu betrachten, zu Formen einer längeren oder auch permanenten Aussetzung. Papst Clemens VIII. (reg. 1592–1605) schrieb 1592 für die Kirchen der Stadt Rom die Verehrung des in der Monstranz ausgesetzten eucharistischen Leibes Christi in der Weise vor, dass dafür gesorgt war, dass die Anbetung keinen Tag unterbrochen wird. Diese ununterbrochene Anbetungspraxis war auch in Frankreich sehr verbreitet, besonders in den Karmelklöstern, war aber in der Zeit der Französischen Revolution wieder abgekommen. Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts diese intensive Anbetungsfrömmigkeit erneut aufkam, wurde sie 1851 durch Papst Pius IX. offiziell als „Ewige Anbetung“ empfohlen. Orden oder Diözesen sollten Sorge tragen, dass der in der Eucharistie gegenwärtige Christus beständig angebetet wird. Nach den kirchenpolitischen Umwälzungen durch die Kulturkämpfe und dem 1870 verlorenen Kirchenstaates entstand zu Ende des Pontifikates Pius IX. der Gedanke der „Eucharistischen Kongresse“. Durch die eucharistische Anbetung in großen Feiern sollte den Katholiken auch das Bewusstsein ihrer Zahl und ihrer Stärke gegeben werden. Nachdem zwischen 1874 und 1877 privat organisierte Kongresse auf lokaler Ebene stattgefunden hatten, wurde 1876 in Avignon erstmals die Anbetung mit der Abhaltung von Studientagen verbunden. Der erste Internationale Eucharistische Kongress wurde 1881 unter Beteiligung von 40.000 Gläubigen im nordfranzösischen Lille begangen und war durch den heiligmäßigen Bischof de

Ségur (1820–1881) organisiert worden, der sich trotz seiner Blindheit mit ganzer Kraft für die eucharistische Anbetung einsetzte. Die neu erstarkte eucharistische Anbetungsspiritualität zeigte sich auch darin, dass Papst Pius X. das anbetende Anschauen der Hostie bei der Elevation in der Messfeier 1906 mit einem Ablass ausgezeichnet hatte. Zugleich gelangte auch die Herz-Jesu-Verehrung zu ihrem Höhepunkt, die durch die hl. Margareta Maria Alacoque im 17. Jahrhundert neu aufgeblüht war und 1856 mit einem Fest für die ganze Kirche ausgezeichnet wurde, und 1899 weihte Papst Leo XIII. die ganze Welt dem Herzen Jesu.

Ein Zentrum der Anbetungsfrömmigkeit war im 19. Jahrhundert in besonderer Weise Frankreich, wo die Heiligen Charles de Foucauld (1858–1916), Pierre Julien Eymard (1811–1868) oder Theresia vom Kinde Jesus (1873–1897) der Erfahrung der lebendigen Gegenwart des eucharistischen Christus einen bevorzugten Stellenwert in ihrer Spiritualität gegeben hatten. Wegen der antikirchlichen Strömungen in Frankreich wurde die eucharistische Anbetung als bevorzugter Ort begriffen, um die Christus zugefügten Missachtungen und Beleidigungen zu sühnen, so dass sich mit dem Ziel der stellvertretenden Wiedergutmachung die eucharistische Anbetungsfrömmigkeit mit der Herz-Jesu-Frömmigkeit verband. So ging es darum, das durch die Ablehnung und Gleichgültigkeit der Menschen gleichsam verwundete Herz Jesu durch das anbetende Verweilen vor dem Tabernakel zu trösten und sich die in der Eucharistie gegenwärtige Erlöserliebe Christi anzueignen, um die gottferne Welt wieder in den göttlichen Bereich hineinzuführen.

Vom inneren Zusammenhang zwischen Anbetung und stellvertretender Sühne begriff auch der hl. Pierre Julien Eymard, der Gründer der Kongregation der Priester vom heiligsten Altarsakrament, die eucharistische Anbetung und schlug vor, die Anbetungsstunde in die vier Schritte der Aufopferung, Danksagung, Sühne und Bitte aufzuteilen. In der ersten Viertelstunde geht es Eymard um die Aufopferung der Sinne, Gefühle und Gedanken und um die Vereinigung mit allen verherrlichten Gliedern der Kirche und der anbetenden Engel. Die zweite Viertelstunde besteht nach Eymard in der Danksagung, um Jesus zu danken, dass er in der Eucharistie seine Herrlichkeit verbirgt, damit wir ihm jetzt schon begegnen und ihn schauen können. Die dritte Viertelstunde besteht in der Sühne: „Betet Jesus an und tröstet ihn in seiner Einsamkeit, verlassen von den Menschen in seinem Sakrament der Liebe. Der Mensch hat Zeit für alles, ausgenommen für den Besuch seines Herrn und Gottes, der ihn in seinem Tabernakel sehnsüchtig erwartet. Betet Jesus an und sühnt eine so große Undankbarkeit, soviel Entheiligungen, die in der Welt geschehen. Opfert in dieser Meinung alle Leiden auf, die ihr im Laufe des Tages und während der Woche durchstehen müsst.“ Die vierte Viertelstunde gehört schließlich dem Bitten: „Betet schließlich unseren Herrn in seinem Sakrament an, indem ihr den himmlischen Vater für euch bittet. Vereinigt eure Bitten mit den Bitten Jesu und erbittet das, was Jesus erbittet. Jesus bittet den Vater, er möge seine Kirche segnen, verteidigen und ermutigen. Betet inständig für die heilige Kirche! Betet um die Bekehrung der großen Sünder. Betet schließlich auch für euch und eure Familien, dass ihr euch bessert und euer Leben heiligmäßig verbringt.“

Die eucharistische Spiritualität der Neuzeit ruhte auf den beiden Säulen des Empfangs und der Verehrung der Eucharistie. Die Eucharistie wurde einerseits als Quelle des Lebens und der Gnade begriffen und war andererseits auch Gegenstand der Anbetung. Dementsprechend verfasste man vor allem im 19. Jahrhundert in den Gebet- und Andachtsbüchern für die Gläubigen getrennte Andachten für die Anbetung des Altarsakramentes, für den sakramentalen oder auch geistlichen Empfang der Eucharistie und schließlich für die Mitfeier der Messe. Hier wird deutlich, dass im Lauf der Jahrhunderte die Gesamtgestalt der Eucharistie auseinandergefallen ist, nämlich in die beiden Bereiche der Anbetungs- und Kommunionfrömmigkeit und in den dritten Bereich der Messfrömmigkeit. So hatten sich Kommunionempfang und Anbetung von ihrer in der Eucharistiefeyer liegenden Quelle entfernt und verselbständigt.

Die Liturgische Bewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und dann später das Zweite Vatikanische Konzil wollten dieses Auseinanderdriften überwinden und die Eucharistiefeier als Ursprung der Kommunion und der Anbetung klarer herausstellen. So formulierte das Zweite Vatikanum sowohl in seiner am 4. Dezember 1963 verabschiedeten Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* als auch in der am 21. November 1964 promulgierten Kirchenkonstitution *Lumen Gentium*, dass das eucharistische Opfer Quelle und Gipfel des gesamten Gottesdienstes der Kirche und des ganzen christlichen Lebens ist (vgl. SC 10; LG 11). Die Liturgiekonstitution bezeichnete die Eucharistiefeier als „Gipfelpunkt, zu dem das Tun der Kirche strebt“, und gleichzeitig als „Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“, indem die Gläubigen „sich versammeln, inmitten der Kirche Gott loben, am Opfer teilnehmen und das Herrenmahl essen“ (SC 10). In gleicher Weise bezeichnete auch die Kirchenkonstitution das eucharistische Opfer als „Werk unserer Erlösung“ (LG 3) und als „Quelle“ und „Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (LG 11).

Obwohl die Einheit von Kommunion und Anbetung wieder hergestellt werden konnte und deutlich wurde, dass sie beide in der Eucharistiefeier gründen, stellten liberale Theologen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die eucharistische Anbetung wieder in Frage und ließen sich teilweise zu der Bemerkung herab, „das eucharistische Brot sei uns nicht zum Anschauen, sondern zum Essen gegeben“.

Als Papst Benedikt XVI. am 22. Februar 2007 das Apostolische Schreiben *Sacramentum Caritatis* verfasste, rückte er den Stellenwert der eucharistischen Anbetung wieder zurecht und vertiefte nochmals die von der Liturgischen Bewegung vorausgegangene theologische Entwicklung. So würdigte Benedikt XVI. die Wiedererlangung der Einheit von Messfeier und Anbetung als „eines der entscheidenden Elemente des kirchlichen Weges, der nach der vom Zweiten Vatikanischen Konzil angeregten Liturgischen Erneuerung zurückgelegt wurde“ (SCa 66). Der Papst merkte aber dann kritisch an, dass „manchmal die innere Beziehung zwischen der heiligen Messe und der Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes nicht genügend deutlich wahrgenommen“ wurde (SCa 66). Mit dieser Rede von der ungenügenden Wahrnehmung deutete Benedikt XVI. an, dass sich in der theologischen Diskussion trotz der lehramtlichen Betonung des Zusammenhangs von Eucharistiefeier und Eucharistieverehrung Tendenzen herausgebildet hatten, die Messfeier und Anbetung wieder auseinandertreten zu lassen, so dass es bei einigen Theologen sogar zu der Bemerkung kommen konnte, „das eucharistische Brot sei uns nicht zum Anschauen, sondern zum Essen gegeben“ (SCa 66). Damit rückte Benedikt XVI. die Infragestellung der eucharistischen Anbetung in die Nähe einer unvollständigen Durchdringung der verdienstvollen Anliegen der Liturgischen Bewegung, die ja die eucharistische Anbetung an die Quelle der Eucharistiefeier rückgebunden hatte, so dass eine Schmälerung der Eucharistieverehrung auch die Gefahr einer Rückkehr zur früheren Aufspaltung zwischen Anbetung, Messfeier und Kommunion mit sich bringen würde. Zur tieferen Darlegung der wiedererlangten Beziehung von Messfeier und Anbetung rekurrierte der Papst auch auf die augustinische Formulierung: „Niemand isst dieses Fleisch, ohne zuvor anzubeten; [...] wir würden sündigen, wenn wir es nicht anbeteten“ (Augustinus, *Enarrationes in Ps. 98,9*). Das anbetende Schauen auf die Eucharistie bei der Kommunion war Benedikt XVI. ein wichtiges Anliegen, nicht nur wegen seiner ökumenischen Dimension, da diese Form der eucharistischen Anbetung in der Ostkirche bis heute praktiziert wird, sondern weil sich durch den Verweis auf die Anbetung während der Eucharistiefeier und beim Kommunionempfang auch der tiefere Sinn der Eucharistieverehrung außerhalb der Messfeier zu erschließen vermag. So betonte Benedikt XVI., dass die Anbetung der Eucharistie außerhalb der Messfeier nichts anderes ist „als die natürliche Entfaltung der Eucharistiefeier, die in sich selbst der größte Anbetungsakt der Kirche ist. Die Eucharistie empfangen heißt, den anbeten, den wir empfangen. [...] Der Akt der Anbetung außerhalb der heiligen Messe verlängert und intensiviert, was in der liturgischen Feier selbst getan wurde“ (SCa 66), denn die ganze Eucharistiefeier ist ein anbetungswürdiges Geschehen, und die Anbetung ist dann eine

meditative Ausdehnung von dem, was sich in der Messfeier nur in der Weise des Vorübergangs ereignen kann, den die Eucharistiefeier ist das Paschah Christi, sein Vorübergang. So wird die eucharistische Anbetung zum Raum, in dem sich die Augenblicke der Wandlung in der Messfeier und des Kommunionempfanges geistlich fruchtbringend vertiefen können. Die Anbetung nach der Messfeier vertieft die Kommunion und bereitet wieder auf die nächste Kommunion vor, indem sie die Sehnsucht nach dem eucharistischen Herrn stärkt, denn wir beten den an, den wir empfangen, und den, den wir empfangen, den dürfen wir immer auch für die anderen empfangen, damit wir einen geistigen Besitz haben, den wir weiterschicken können an die gottfernen Menschen unserer Zeit.

Gerade heute bekommt die anbetende Sühne, also das anbetende Dasein vor dem Allerheiligsten für die gottferne Welt, eine unerwartete Aktualität. Kaum mehr mit Worten und Aktionen, so scheint es, können wir heute Menschen zu Christus führen, aber niemand kann uns hindern, dass wir uns selbst in Kommunion und eucharistischer Anbetung mit der Liebe Christi verbinden, um dann diesen Schatz der Liebe, der unser geistiger Besitz geworden ist, an die gottfernen Menschen weiterzuschicken. Wie viele Eltern und Großeltern leiden heute darunter, dass ihre Kinder und Enkel nicht mehr den Glauben praktizieren! Wie viele Seelsorger leiden, wenn sie nicht wenige Kinder bei der Erstkommunion und Firmung zum letzten Mal in der Kirche sehen! Und doch sind diese nicht verloren, auch wenn wir sie nicht mehr erreichen, denn wir können sie in der Anbetung im stellvertretenden Gebet vor Gott hintragen und ihre Gottferne sühnen; und diese Stellvertretung ist kein frommer Wunsch, sondern hat vor Gott Gültigkeit und ist ihm wohlgefällig. Im mystischen Leib Christi ist die Erlöserliebe bereits da, um überall aufzufüllen, was zu wenig ist; wir müssen sie uns nur zu unserem geistigen Besitz machen. Diesen Weg der Stellvertretung und der Sühne darf auch die Kirche unserer Zeit gehen, um doch noch die Menschen zum Heil zu führen. Und wer diesen Weg geht, erkennt immer mehr, dass es gar nicht seine eigene Liebe ist, die er für andere einsetzt, sondern die Liebe Christi, die er sich zu seinem geistigen Besitz macht, um sie weiterschicken zu können. So danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und für Ihre Anbetung, die Sie nun seit schon 40 Jahren in Tirschenreuth so treu üben. Gehen Sie weiterhin zu Jesus vor das Allerheiligste, ziehen Sie die Seelen hinter sich her und bringen sie diese in der Anbetung zu Jesus mit, und nichts und niemand kann Sie daran hindern. Dazu wünsche ich Ihnen Gottes reichsten Segen.